

## EINE PRAGMATIK DER MEHRSPRACHIGKEIT: ZUR ANALYSE DISKURSIVER INTERKULTUREN<sup>1</sup>

*Jan D. ten Thije*

*Universität Utrecht*

### 1. EINFÜHRUNG

Als eine Folge der wirtschaftlichen Globalisierung weist eine Tendenz auf die in zunehmendem Maße akzeptierte Verwendung des Englischen als *lingua franca* in Europa hin. Es ist wichtig die Diskussion über diese hegemoniale Entwicklung auf Analysen der mehrsprachigen und interkulturellen Praxis zu basieren, in denen gezeigt wird, wie komplex, widersprüchlich und vielfältig die jeweils vorliegenden Konstellationen gestaltet sind. Auf der Grundlage solcher Analyse können die Gefahren und Möglichkeiten der Globalisierung für Mehrsprachigkeit und Interkulturalität identifiziert werden. Dazu ist es notwendig Analysekategorien zu entwickeln, mit denen sich die Vielfalt der multi- und interkulturellen Konstellationen begrifflich erfassen lässt. In diesem Beitrag möchte ich das von Koole und ten Thije (1994) eingeführte Konzept ‚diskursive Interkultur‘ vorstellen. Dieses Konzept fokussiert die sprachlichen Strukturen, die in dauerhaftem Sprach- und Kulturkontakt entstehen und interkulturelle Verständigung ermöglichen. Einsicht in die Struktur ‚diskursiver Interkulturen‘ schafft die Grundlage für erfolgreiche Zusammenarbeit in langfristigen multikulturellen Kooperationen.

Bevor ich das Konzept einführe, möchte ich kurz die wechselseitige Nichtbeachtung zwischen den Forschungsrichtungen, die bislang die sprachlichen Strukturen des Sprachkontaktes erforscht haben – namentlich die Sprachkontaktforschung einerseits, und die der Pragmatik andererseits – erklären. Die immense Zunahme internationaler und interkultureller Kommunikation und entsprechender interdisziplinärer Forschungsprojekte hat jedoch dringend zu einer Kontaktaufnahme dieser Traditionen aufgefordert. Meine These ist, dass interkulturelle Kommunikation als eine Form von Sprachkontakt aufgefasst werden kann, die eine Überbrückung der Kluft zwischen Mehrsprachigkeitsforschung und Pragmatik ermöglicht. Das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ sollte dazu in konkreten Forschungsprojekten erarbeitet werden.

Die Struktur des Beitrages ist wie folgt: In Sektion 2 werden die Ursachen für die bereits erwähnte Kluft zwischen den genannten Forschungstraditionen diskutiert. Sektion 3 enthält einige Beispiele für das Konzept ‚diskursive Interkultur‘. Anschließend werden die

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz basiert auf einem Vortrag während der Konferenz: Die Kosten der Mehrsprachigkeit: Globalisierung und sprachliche Vielfalt/The Cost of Multilingualism: Globalisation and Linguistic Diversity/Le Coût du Plurilinguisme: Mondialisation et diversité linguistique. Tagung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften anlässlich des „Europäischen Jahres der Sprachen“ am 7.–9. Juni 2001 in Wien. Ich danke Ulrich Bauer, Kristin Bührig und den Konferenzteilnehmern für ihre Kommentare.

generellen Strukturen von Interkulturen erörtert. Auf dieser Grundlage werden in Sektion 5 die dem Konzept ‚diskursive Interkultur‘ zugrundeliegenden Begriffe von ‚Kultur‘ und ‚Diskurs‘ definiert. In Sektion 6 wird das Konzept mit den verwandten linguistischen Begriffen ‚Interimsprache‘, ‚Pidginsprache‘, ‚Sprachgemeinschaft‘ und ‚Kultureller Apparat‘ konfrontiert. Anschließend werden in Sektion 7 einige zentrale Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt von Koole und ten Thije (1994) in den Niederlanden vermittelt, in Rahmen dessen das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ entwickelt wurde. Aus heutiger Sicht werden in Sektion 8 die Ergebnisse aus dem Projekt verallgemeinert und zur Analyse anderer ‚diskursiver Interkulturen‘ aufbereitet. Die praktische Umsetzung einer Diskursanalyse soll in Sektion 9 beispielhaft illustriert werden. Die anschließende Sektion enthält eine Zusammenfassung.

## 2. DER SCHNITTPUNKT DER MEHRSPRACHIGKEITSFORSCHUNG UND DER PRAGMATIK

Im allgemeinen beziehen sich pragmatische Analysen auf nationale Standardsprachen, während pragmatischen Aspekten in Studien zur Mehrsprachigkeit meist keine systematische Beachtung geschenkt wird. Ein Überblick über die bisherige Mehrsprachigkeitsforschung und Pragmatik (Ferguson 1959; Fishman 1965; Gumperz 1971; Appel/Muysken 1987; Romaine 1989) zeigt, dass zwischen beiden Disziplinen eine Kluft existiert, die lange Zeit tief war, und dass viele Forscher aus den beiden Forschungsbereichen, welche quasi die gegenüberliegenden Ränder dieser Kluft bilden, dies offenbar nicht für ein Problem gehalten haben. Nur wenige kritisieren die wechselseitige Nichtbeachtung<sup>2</sup> (vgl. Singh 1995, 131). Wenn wir eine Querverbindung schaffen wollen, werden wir zunächst die Ursache für diesen Mangel analysieren müssen.

### 2.1. SPRACHKONTAKTFORSCHUNG UND SPRACHSOZIOLOGIE

Studien zur Mehrsprachigkeit lassen sich unterteilen einerseits in Studien zum Sprachkontakt, die nach dem Vorbild von Weinreich (1953) Änderungen in der Grammatik und dem Lexikon einer Sprache als Folge eines Sprachkontaktes analysieren, und andererseits in Analysen der Sprachsoziologie, die auf der Grundlage verfügbarer Sprachbeschreibungen die Verteilung verschiedener Sprachen oder Sprachvarietäten über soziale Gruppen, Situationen, Domänen oder soziale Netze untersucht.

Diese Aufgabenverteilung zwischen dem Sprachsoziologen und dem Sprachkontaktforscher liegt im Saussure'schen strukturalistischen Sprachkonzept begründet, das Sprache auf ein Zeichensystem mit einer formalen Struktur reduziert. Die Studien zum Sprachkontakt beschränken sich auf die ‚langue‘, während die Sprachsoziologen – ohne die innere Sprachstruktur selbst zu problematisieren – die ‚parole‘ zum Ausgangspunkt ihrer Analyse

<sup>2</sup> Als Ergebnis seines Überblicks zum Stand der Sprachkontaktforschung bezüglich dem modernen Hindustani zieht Singh (1995, 131) folgende Schlussfolgerung: "To conclude, whereas functionalist accounts of contact, most of which are presented as sociolinguistic accounts, err in ignoring the power of grammar (as a mental activity), which can provide significant explanations of crucial aspects of contact, generative accounts of contact err in devaluing or ignoring those aspects of contact that they cannot easily assimilate to their rather impoverished notion of competence, which is nothing more than a picture of internal, distributional regularities of that degenerated aspect of linguistic capacity the generativists, like other structuralists, like to call language."

nehmen. Die interaktive Konstituierung des sprachlichen Zeichens und des Zeichensystems wird also von der Analyse ausgeschlossen.

Seit einiger Zeit gibt es Versuche, beide genannten Typen von Mehrsprachigkeitsstudien miteinander zu verbinden. In diesem Sinne wurden zum Beispiel Arbeiten von Gumperz (1982) über ‚contextualisation cues‘, von Van Nelde (1983) über ‚Kontaktlinguistik‘, von Scollon und Scollon (1995, 21) über ein ‚grammar of context‘ oder von Muysken (2000) über ‚code mixing‘ vorgelegt. Interessanterweise resultieren diese Versuche eher in einer Kombination als in einer Integration der Fragestellungen, weil diese Forscher die Sprachstruktur vom Sprachgebrauch trennen und diese nach- oder nebeneinander analysieren. Diese Ansätze erheben auch nicht oder weniger den Anspruch, die theoretische Grundlage einer handlungsorientierten bzw. funktionalen Sprachanalyse herauszuarbeiten.

## 2.2. UNIVERSALISTISCHE PRAGMATIK

Auf der anderen Seite der oben beschriebenen disziplinären Kluft illustriert Levinson (1983) den anglo-amerikanischen universalistischen Ansatz in der Pragmatik. Er definiert Pragmatik als eine Liste von Präsupposition, Deixis, Implikatur oder ‚speech act‘, die er dem strukturalistischen Sprachkonzept hinzufügt. Damit bestätigt auch er die Saussure’sche Aufgabenverteilung, jedoch – bildhaft gesprochen – von der anderen Seite der erwähnten Kluft aus. Dies findet man auch in Einführungen in die Pragmatik bestätigt (Leech 1983; Mey 1993; Verschueren 1999; vgl. für einen Überblick diskurspragmatischer Beschreibungsansätze Bühlig/ten Thije, demnächst).

Die kontrastive Pragmatik oder *cross cultural pragmatics* ist innerhalb der pragmatischen Tradition am stärksten an möglichen Querverbindungen interessiert, indem sie pragmatische Phänomene (u. a. ‚speech acts‘, ‚Indirektheit‘, ‚Höflichkeit‘) in verschiedenen Sprachen vergleicht. Bereits Fillmore (1984, 134) skizziert das noch immer grundlegende Problem, wie sich verschiedene Sprachen überhaupt vergleichen lassen. Geht es um den Vergleich zweier übersetzbarer sprachlicher Formen und ihrer Funktion in verschiedenen Kontexten oder um zwei funktional äquivalente gesellschaftliche Konstellationen in verschiedenen Kulturen und die Sprechhandlungen, mit denen diese Konstellationen kommunikativ bearbeitet werden (vgl. Rehbein 1995)? Meist wählen Wissenschaftler der kontrastiven Pragmatik die erste Möglichkeit und verlassen sich dabei auf die in der strukturalistischen Linguistik etablierten Sprachbeschreibungen der zwei Sprachen.

## 2.3. ADDITIVE PROZEDUR

Aus Platzgründen kann ich hier keine Einzelheiten besprechen und nur das prinzipielle Problem der Querverbindung und der wechselseitigen Ignoranz diskutieren. Dennoch ziehe ich die Schlussfolgerung, dass Ansätze der Pragmatik und Studien zur Mehrsprachigkeit im allgemeinen die Saussure’sche Aufgabenverteilung reflektieren, sogar dann, wenn sie das strukturalistische Sprachkonzept kritisieren und andere Elemente in die Analyse einfügen, wie dies in der Sprachsoziologie oder in der kontrastiven Pragmatik geschieht. Ehlich (1986a) hat diese Verfahrensweise als eine ‚additive Prozedur‘ bezeichnet.

Auf der Grundlage der ‚additiven Prozedur‘ kann man den mangelnden Schnittpunkt zwischen den beiden linguistischen Disziplinen jedoch nicht ausreichend erklären. Das prinzipielle Problem liegt darin, dass Querverbindungen zwischen den Disziplinen innerhalb dessen gesucht werden, was traditionell als der Kernbereich der Linguistik genannt wird. Dieser Kernbereich liegt jedoch dem strukturalistischen Sprachkonzept zugrunde, das die Fragestellungen der ‚additiven‘ Forschungsansätze ausschließt, so dass eine prag-

matische bzw. handlungsbasierte Beschreibung der formellen sprachinternen Strukturen als Unmöglichkeit erscheint. Diese paradoxe Situation erklärt, warum die Kluft zwischen der Pragmatik und den Studien zur Mehrsprachigkeit bislang so tief war und warum Schnittfelder so schwer zu entwickeln sind.

### 3. BEISPIELE FÜR ‚DISKURSIVE INTERKULTUREN‘ IN EUROPA

Die gesellschaftliche Praxis ist nicht mit dem strukturalistischen Sprachkonzept belastet. Das zeigt die Entwicklung der Mehrsprachigkeit in Europa in den vergangenen Jahrzehnten durch ihre große Vielfalt und die hegemonialen Tendenzen. Zur Einführung in das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ werden hier einige Beispiele angeführt, die zeigen, wie man mit Hilfe dieses Konzeptes kommunikative Strukturen in sehr unterschiedlichen Konstellationen des Sprach- und Kulturkontaktes miteinander in Beziehung setzen und vergleichen kann. Eine erste, vorläufige Begriffsbestimmung kann wie folgt vorgenommen werden: Eine ‚diskursive Interkultur‘ verschafft einem multikulturellen Kollektiv oder einer multikulturellen Gemeinschaft einen *common ground*, eine gemeinsame sprachliche Handlungsbasis, die ihre interkulturelle Verständigung fördert und letztendlich ermöglicht.

Das erste Beispiel entstammt einer *europäischen Grenzregion*, die nach der Öffnung des Europäischen Marktes keine Außengrenze mehr ist. Die Polizei in den Grenzstädten Dinxperlo und Suderwick an der deutsch-niederländischen Grenze hat 1999 ein gemeinsames Polizeirevier eröffnet. Der gegenseitige Aktionsbereich hat sich damit bis zu dreißig Kilometer in das jeweils andere Land ausgeweitet. Die Polizeibeamten arbeiten in verschiedenen Rechtssystemen, haben verschiedene Amtssprachen, sind jedoch zunehmend europäischen Vorschriften unterworfen. Darüber hinaus haben sie die gemeinsame Aufgabensstellung der Wahrung der öffentlichen Ordnung. Tagtäglich haben die Beamten bei Streifengängen kommunikative Probleme in der deutschen oder der niederländischen Sprache zu lösen. Ihre gemeinsame Kommunikationsgeschichte ist eine wichtige Grundlage für ein gemeinsames erfolgreiches Handeln. Die interkulturellen Verständigungsstrukturen, welche die Beamten gemeinsam für die Erledigung ihrer Arbeitsaufgaben entwickelt haben, sollen hier als erstes Beispiel einer ‚diskursiven Interkultur‘ angeführt werden.

Als zweites Beispiel soll die *internationale Zusammenarbeit* mit Partnern außerhalb der EU angeführt werden. Im Rahmen der Osterweiterung werden Entwicklungsprojekte wie TACIT und TEMPUS gefördert, in denen Experten aus mehreren EU-Ländern mit Kollegen aus den Ländern, die einen Beitritt zur Europäischen Union beantragt haben, in internationalen Teams zusammenarbeiten. Diese internationalen Kooperationen auf Basis interpersonaler Kontakte können mehrere Jahre andauern und einen Wissenstransfer auf der Basis von wechselseitigen Besuchen vorsehen. Viele Teams scheitern allerdings an bürokratischen Hindernissen und kulturellen bzw. kommunikativen Problemen. Eigene ethnographische Forschungsergebnisse belegen, dass der Umgang mit Komplimenten, Geschenken und Trinksprüchen einerseits sowie die Bearbeitung gegenseitiger Belange in Verhandlungen andererseits oftmals auf der Basis mangelhafter Fremdsprachenkenntnisse und mit Hilfe von nicht professionellen Dolmetschern gestaltet werden (vgl. ten Thije, demnächst). Trotz der vielen kommunikativen Missverständnisse und Störungen war das untersuchte Projekt zu einer dauerhaften erfolgreichen Zusammenarbeit in der Lage, weil die Teammitglieder gemeinsam kommunikative Lösungen, z. B. für die Herstellung von Berichten, Planungen und Beratungen, entwickelten. Diese kommunikativen Lösungen lassen sich nicht auf eine der jeweiligen Kulturen zurückführen, sondern sie selbst können als Ergebnis des Kulturkontakts aufgefasst werden. Als Schlussfolgerung lässt sich festhalten,

dass der kommunikative Erfolg einzelner Entwicklungsprojekte dadurch bestimmt wird, ob diese multinationalen Teams gemeinsame – meist gruppenspezifische – Kommunikationsregeln für ihre interkulturelle Kommunikation entwickeln können. Eine solche Kommunikationsgrundlage, die auf den jeweiligen Kulturen beruht, die jedoch auch neue Diskursstrukturen enthält, kann als ‚diskursive Interkultur‘ beschrieben werden. Sektion 9 enthält ein konkretes Beispiel hierfür.

Auch im *Sprachkontakt innerhalb nationaler Unternehmen*, die auf dem europäischen Markt expandieren, findet man interkulturelle Verständigungsstrukturen, die man als ‚diskursive Interkulturen‘ verstehen kann. Loos (1997) hat die interne Kommunikation einer niederländischen Firma dokumentiert, die in Deutschland Ferienwohnungen bewirtschaftet. Der Hauptsitz der Firma war damals in den Niederlanden, und durch die Expansion sollten neue Kunden in Deutschland geworben werden. Interessanterweise waren es am Anfang nicht Deutsche, sondern die niederländische Kundschaft war an den neuen Ferienangeboten in Deutschland interessiert. Deswegen entstanden viele zusätzliche, internationale interne Unternehmenskontakte, um Informationsbroschüren und (Um-)Buchungs- und Stornierungsverfahren zu entwickeln. Niederländische Mitarbeiter wurden befristet in der deutschen Niederlassung angestellt. Während dieser Entwicklungsphase waren in den internen Telefongesprächen zwischen den Teammitarbeitern in Deutschland und in den Niederlanden unterschiedliche Formen von Kodewechsel und Kode-Mixing im Deutschen oder im Niederländischen festzustellen, mit denen die Teammitarbeiter sich gegenseitig verständigten, um die neuen internationalen Unternehmenszwecke zu realisieren. Das gemeinsam ausgehandelte, teambezogene deutsch-niederländische Kultur- und Kommunikationswissen wird hier als Teil einer ‚diskursiven Interkultur‘ aufgefasst.

Auch in der *Bürger-Verwaltungs-Kommunikation* lassen sich Beispiele für ‚diskursive Interkulturen‘ finden, in denen vor allem Klienten aus anderssprachigen Migrantengruppen regelmäßig auf die gleichen Sachbearbeiter treffen können und sich im Laufe der Zeit eine wechselseitige kommunikative Abhängigkeit entwickelt, die jedoch für eine erfolgreiche Anliegenbearbeitung notwendig ist (ten Thije 2001). So werden beispielsweise zur Integration russlanddeutscher Aussiedler in Deutschland neben ‚Innendeutschen‘ (vgl. Meng 2001) zunehmend Angehörige dieser kulturellen Gruppe einbezogen. Im dauerhaften Kontakt zwischen den innendeutschen Funktionären und den russlanddeutschen (informellen) Beratern im Vor- bzw. Umfeld der Durchführung notwendiger institutioneller Verfahren entsteht ein kollektives Wissen, das sowohl auf dem innendeutschen Institutionswissen als aber auch auf dem Kultur- und Sprachwissen der russlanddeutschen Aussiedler in Russland und in Deutschland beruht. Diese institutionsadäquate Neuformierung von Kommunikationsregeln bzw. von kollektivem sprachlichem Handlungswissen auf Basis der einbezogenen kulturellen Vielfalt wird hier als Element einer ‚diskursiven Interkultur‘ bezeichnet. Für die Interaktion zwischen den ‚innerdeutschen‘ Funktionären und den russlanddeutschen Klienten enthält diese ‚diskursive Interkultur‘ Bewegungsformen für die potentiellen Kulturkonflikte oder für auf kulturelle Unterschiede basierende Widersprüche.

Als letztes Beispiel soll die *interkulturelle Kommunikation in den neuen Medien* angeführt werden (vgl. Herring 1996; Fontaine demnächst). Unter den internationalen Diskussionslisten und -foren im Internet finden sich teilweise große, aber auch sehr kleine, themenspezifische, virtuelle Kollektive, die eine gruppenspezifische ‚netiquette‘ praktizieren. Obwohl meist Englisch als *lingua franca* verwendet wird, werden auch andere Sprachen als *lingua franca*, oder es werden mehrere Sprachen nebeneinander verwendet. Wenn die ‚netiquette‘ einer spezifischen Liste zu einer Beibehaltung der Sprachenvielfalt oder zur Herausbildung von besonderen Regeln für die interkulturelle Verständigung führt, kann dies als normative Ausprägung einer ‚diskursiven Interkultur‘ aufgefasst werden.

Weiters wird beim E-Mail-Kontakt in der dauerhaften internationalen, z. B. akademischen Zusammenarbeit zunehmend akzeptiert, dass die Interaktanten ihre eigenen, unterschiedlichen Standardsprachen produktiv verwenden, weil sie darauf vertrauen können, dass der Kommunikationspartner ihre Sprache in ausreichendem Maße rezeptiv beherrscht, damit eine interkulturelle Verständigung gewährleistet bleibt. Die Anwendung der rezeptiven Mehrsprachigkeit erhöht die Effizienz des internationalen Kontakts und wird öfters metakommunikativ ausgehandelt bzw. akzeptiert. Damit zeigen diese E-Mail-Kontakte ein Beispiel, wie ein sprachlicher Handlungsspielraum für die Entwicklung einer ‚diskursiven Interkultur‘ verwendet werden kann.

#### 4. GEMEINSAMKEITEN ‚DISKURSIVER INTERKULTUREN‘

Was sind nun die Gemeinsamkeiten, die wir für die Entstehung und die Entwicklung ‚diskursiver Interkulturen‘ aus den Beispielen ableiten können?

1. Sprecher mit verschiedenen sprachlichen und kulturellen Hintergründen sind an einem dauerhaften Kontakt oder einer Kooperation beteiligt. Der Kreis der Beteiligten kann klein sein, er kann jedoch auch größere Kollektive und Gemeinschaften umfassen.
2. Der Sprachkontakt, in dem ‚diskursive Interkulturen‘ entstehen, wird innerhalb institutioneller Konstellationen (im Sinne von Ehlich/Rehbein 1980) realisiert. Das heißt, dass die interkulturellen Diskurse durch für alle Beteiligten übergeordnete institutionelle Zwecke determiniert werden. Trotz ihrer unterschiedlichen kulturellen Hintergründe und der damit zusammenhängenden verschiedenen kommunikativen Problemlösungen haben sie gemeinsame institutionelle Zwecke, die ihre Interaktion bestimmen. Nicht-institutionelle, homileische Diskursformen, wie Smalltalk, Geschichten und Witzerzählen und Frotzeln, können dabei für institutionelle Zwecke funktionalisiert werden (Ehlich/Rehbein 1980; ten Thije 1993).
3. Der Kontakt, der eine ‚diskursive Interkultur‘ hervorbringt, ist nicht einmalig, sondern hat eine bestimmte Dauer, ist jedoch auch nicht unbefristet. Die Zusammenarbeit der Beteiligten konstituiert eine Übergangssituation, weil die Institutionen, in denen die Kontakte stattfinden, ständig ihre Organisationsformen an die gesellschaftlichen Entwicklungen anpassen müssen. ‚Diskursive Interkulturen‘ bilden für die Interaktanten Bewegungsformen, mit deren Hilfe diese gesellschaftlichen Veränderungsprozesse und die damit zusammenhängenden Widersprüche bearbeitet werden können.
4. Bei der Realisierung ihrer institutionellen Zwecke sind die Beteiligten einer ‚diskursiven Interkultur‘ auf die in der Kontaktsituation bestehende Sprachvielfalt und Multikulturalität angewiesen: das heißt, wenn kommunikative Probleme in ihrer Interaktion entstehen, können sie diese Probleme besser lösen, wenn sie die vorhandenen Problemlösungen aus beiden Kulturen und Sprachen in Anspruch nehmen oder auf deren Basis neue interkulturelle Problemlösungen entwickeln. Auf die Dauer bauen die Beteiligten ein gruppenspezifisches kommunikatives Wissen auf, welches das gemeinsam entwickelte mehrsprachige verbale Repertoire enthält. Auf dieser Grundlage können sie dann ihre kommunikativen Zwecke effizienter und schneller erledigen.
5. Die Sprachwahl in einer ‚diskursiven Interkultur‘ ist nicht innerhalb einer nationalen oder unternehmensorientierten Sprachpolitik völlig festgelegt. Es gibt einen Handlungsspielraum für die Interaktanten und auch eine gewisse Toleranz gegenüber Äuße-

rungen, die nicht den Sprachnormen der beteiligten Sprachen entsprechen. Dadurch sind sprachliche Neuschöpfungen eher möglich und akzeptiert.

6. Die Sprecher sind nicht einsprachig. Das heißt nicht, dass alle bi- oder trilingual sind, sondern dass sie ein allgemeines Wissen über die Funktionen von Kommunikation und Kultur teilen. Man könnte bei ihnen einen ‚bilingual speech mode‘ (Grosjean 1985, 474) oder ausgeprägte Aspekte einer interkulturellen Kompetenz oder einer ‚interkulturellen kommunikativen Fähigkeit‘ (Knapp-Potthoff 1997) feststellen. Dadurch können sie interkulturelle Missverständnisse vermeiden und die sprachlichen Neuanforderungen der Mehrsprachigkeit (meta-kommunikativ) gestalten.
7. Die Kontaktsituationen, in denen diese ‚diskursiven Interkulturen‘ entstehen, folgen aus supranationalen Strukturen, wie sie z. B. durch die Europäische Einigung und durch den Beitritt mittel- und osteuropäischer Staaten zur EU hervorgebracht werden. In dieser Hinsicht sind es Beispiele für einen Sprachkontakt, den Ehlich (1992) als ‚Intektion‘, als entwickelte Formen von Mehrsprachigkeit, bezeichnet hat.

##### 5. BEGRIFFSBESTIMMUNGEN: KULTUR, DISKURS UND ‚DISKURSIVE INTERKULTUR‘

Diese vorgestellten Gemeinsamkeiten ‚diskursiver Interkulturen‘ werden in dieser Sektion um eine Bestimmung der zentralen Begriffe ‚Kultur‘, ‚Diskurs‘ und ‚diskursive Interkultur‘ ergänzt.

Neben mentalistischen, behavioristischen und semiotischen Kulturdefinitionen (vgl. Sarangi 1995) wird im nachfolgenden eine handlungsorientierte bzw. pragmatische Begriffsbestimmung formuliert (vgl. auch Redder/Rehbein 1987), indem Kultur als ein Potential von kollektiven Standardlösungen für Standardprobleme bzw. als Lösungen für die Befriedigung von Standardbedürfnissen (ten Thije 2002a; Koole/ten Thije 1994; 2001) betrachtet wird. Dieses Potential wird innerhalb eines bestimmten Kollektivs geteilt und vermittelt. Kultur ist an menschliche Aktivität gebunden, entweder als die Aktivität selbst, oder als das Wissen über diese Aktivität oder über die Artefakte, die sich aus dieser Aktivität ergeben. Kultur fällt also nicht mit dem Konzept des Nationalstaats zusammen. Vielmehr können sich innerhalb eines Nationalstaats mehrere Kollektive durch ihre kollektiven Problemlösungen, auch hinsichtlich ähnlicher Standardprobleme unterscheiden. Die Kollektive setzen sich mit anderen Kulturen auseinander, und jedes Kollektiv beteiligt sich mehr oder weniger an den nationalen oder an kontinentalen (z. B. mitteleuropäischen) Kulturen.

Mit ‚Diskurs‘ bzw. ‚diskursiv‘ werden im Sinne der Funktionalen Pragmatik von Ehlich/Rehbein (1986) strukturierte Ensembles von Sprechhandlungen bezeichnet, die aus einfachen oder komplexen Sprechhandlungsfolgen bestehen. Diese setzen ein sprachliches Handlungsmuster oder Kombinationen von Handlungsmustern zu größeren kommunikativen Einheiten um. Die Strukturiertheit dieser kommunikativen Formen wird über ihre Zwecke bestimmt.

Auf der Basis dieser beiden Bestimmungen lässt sich folgende Definition einer ‚diskursiven Interkultur‘ ableiten. Eine ‚diskursive Interkultur‘ verschafft einem multikulturellen Kollektiv oder einer multikulturellen Gemeinschaft einen ‚*common ground*‘, eine gemeinsame sprachliche Handlungsbasis, die ihre interkulturelle Kommunikation fördert und letztendlich ermöglicht. Die kommunikativen Strukturen beziehen sich auf konventionelle Reparaturen von Missverständnissen oder auf die selbstverständliche Beherrschung konfliktärer Konstellationen im Kulturkontakt. Interkulturen können Bewegungsformen für kulturelle Widersprüche schaffen. Interkulturen belegen Übergangssituationen. Auf Dauer

können sich diese gruppenspezifischen Interkulturen so erweitern, dass sie übergreifend andere nationale Kulturen bestimmen und ändern können. Die Beschreibung einer Interkultur zeigt die Dynamik von Interkulturalität *par excellence*.

## 6. EINE KONFRONTIERUNG MIT VERWANDTEN KATEGORIEN AUS DER LINGUISTIK

Die Frage, der im folgenden nachgegangen wird, ist, wie das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ sich zu anderen linguistischen Kategorien, wie *interlanguage*, ‚Interimsprache‘, ‚Pidginsprache‘, ‚Sprach- oder Kommunikationsgemeinschaft‘ oder ‚Kultureller Apparat‘ verhält.

In der Zweitspracherwerbsforschung (Selinker 1992) wird bekanntlich die Interimsprache oder *interlanguage* als strukturiertes Stadium des Zweitspracherwerbs aufgefasst, das sich auf den unterrichtsgesteuerten Fremdspracherwerb zurückführen lässt. Der gesamte Erwerbsprozess wird als eine Abfolge von Interimsprachen beschrieben. Eine ‚diskursive Interkultur‘ beschreibt auch einen Übergang, jedoch nicht zwischen einer Grund- und einer Erwerbssprache. Sie basiert auf beiden Sprachen und Kulturen und entwickelt sprachliche Strukturen, die gerade *aus* dem Sprachkontakt entstehen. Der Übergang kann einen Sprachwandel in einer oder beiden beteiligten Sprachen bewirken, zielt aber nicht auf den Erwerb der jeweils anderen Sprache.

Zweitens kann man eine ‚diskursive Interkultur‘ mit einer Pidginsprache vergleichen, da sie im Rahmen von mehrsprachigen Situationen, in denen Personen kommunizieren müssen, entsteht und nicht als ‚Heimatkultur‘ bzw. als Muttersprache für jemand funktioniert. Beide basieren auf Bestandteilen der jeweiligen Sprachen und Kulturen und ähneln sich in ihrer ursprünglichen Funktion als ‚Behelfssprache‘ (Raith 1993: 468). Während eine Pidginsprache jedoch im Vergleich zur jeweiligen Muttersprache der Interaktanten durch eine reduzierte grammatische Struktur, ein vereinfachtes phonologisches System, ein eingeschränktes Lexikon und einen eingeschränkten Stilumfang, sowie durch eine negative soziale Konnotation charakterisiert wird (ibidem, 469), basiert eine ‚diskursive Interkultur‘ auf elaborierten sprachlichen Formen und ist sozial neutral oder eher positiv konnotiert.

Eine Kategorie, die innerhalb der Linguistik sehr unterschiedlich verstanden wird, ist die der ‚Sprachgemeinschaft‘. Chomsky (1965) hat eine vollständig homogene Sprachgemeinschaft als Grundeinheit für seine Reduzierung des linguistischen Objektes angenommen. Gumperz (1968) sieht demgegenüber eine Sprachgemeinschaft als:

„jedes menschliche Aggregat, das durch regelmäßige und häufige Interaktion mit Hilfe eines geteilten Vorrats an Zeichen charakterisiert ist und sich von ähnlichen Aggregaten durch signifikante Unterschiede im Sprachgebrauch abgrenzt.“ (Gumperz 1968, 114, zit. in: Raith 1993, 575)

Anderswo definiert Gumperz (1971) eine Kommunikationsgemeinschaft als eine soziale Gruppe – monolingual oder multilingual – die durch die Frequenz der sozialen Interaktionsmuster zusammengehalten wird. Diese können als kleine *vis-à-vis* Gruppen bestehen oder ganze Regionen umfassen. Sie setzen keine sprachliche Uniformität voraus. Das verbale Repertoire einer Kommunikationsgemeinschaft kann aus mehreren, auch diglossisch verteilten Varietäten bestehen.

Das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ enthält viele Ähnlichkeiten mit diesen Begriffsbestimmungen von Gumperz, insofern beide Konzepte gruppenspezifisches sprachliches Handlungswissen einbeziehen. Eine ‚diskursive Interkultur‘ ist jedoch eindeutig an be-



stimmte institutionelle Konstellationen gebunden und immer multilingual. Man könnte deswegen eine ‚diskursive Interkultur‘ auch als das vorausgesetzte mehrsprachige Handlungswissen einer mehrsprachigen Sprachgemeinschaft auffassen. Pointiert wird dazu hier folgende Kurzformel eingeführt: eine ‚diskursive Interkultur‘ gehört einer ‚*Mehrsprachgemeinschaft*‘ an.

Schließlich möchte ich die Kategorie ‚diskursive Interkultur‘ mit dem von Redder und Rehbein (1987) eingeführten Begriff ‚Kultureller Apparat‘ vergleichen. Als Beispiel eines deutschen Kulturellen Apparates erwähnen sie Pünktlichkeit. Laut Rehbein (demnächst) sind Kulturelle Apparate:

„Mechanismen, die Erfahrungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen/Denken und Praktiken gesellschaftlicher Aktanten vororganisieren. Diese Aggregate werden mit dem griechischen Ausdruck ‚*technai*‘ (Kunstfertigkeiten) bezeichnet.“

Kulturelle Apparate haben den Zweck Widersprüche unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zu bearbeiten. Sie formieren mentale Strukturen sowie kommunikative Prozesse. Sie haben einen Metacharakter. Kulturelle Apparate haben nach Rehbein (ibidem) in der interkulturellen Kommunikation unterschiedliche Auswirkungen auf die Verständigung. Sie sind entweder stabilisierend und bewirken ‚Insistenz‘ oder sind kritisch reflektierend und bewirken eine Umstrukturierung der beteiligten ‚*technai*‘.

Mit dem Konzept des ‚Kulturellen Apparats‘ hat die ‚diskursive Interkultur‘ gemeinsam, dass ihre Zwecke in der Bewältigung gesellschaftlicher bzw. interkultureller Widersprüche liegen. Während der Kulturelle Apparat jedoch das Wissen einer Gruppe rekonstruiert, fokussiert das Konzept der ‚diskursiven Interkultur‘ das in der interkulturellen Kommunikation enthaltene gemeinsame Wissen aller Beteiligten. Dementsprechend würde man eine ‚diskursive Interkultur‘ als ‚Interkulturellen Apparat‘ bezeichnen können.

Aus Platzgründen kann ich hier nicht eingehender die theoretischen Verbindungen zwischen den oben genannten Konzepten ausarbeiten. Es wäre zum Beispiel interessant zu diskutieren, wie sich unter Anwendung der verschiedenen Konzepte die vorher genannten Beispiele analysieren lassen. In dieser Hinsicht wäre auch die in der Code-Switching-Forschung geführte Diskussion über ‚Mixed Codes‘ als eigenständiger Code (Auer 1998, Muysken 2000) zu erwähnen.

## 7. DIE ANALYSE ‚DISKURSIVER INTERKULTUREN‘ IN TEAMBERATUNGEN

In Anschluss an diese theoretischen Überlegungen möchte ich jetzt einige zentrale Ergebnisse einer auf niederländische Daten basierenden groß angelegten Fallstudie von Koole und ten Thije (1994, 2001) kurz zusammenfassen, im Rahmen derer das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ eingeführt wurde. Gegenstand dieser Studie war die Erforschung von Beratungen in vier multikulturellen Expertenteams, in denen Niederländer mit Surinamern einerseits und mit Türken und Marokkanern andererseits kooperierten. Insgesamt wurden 65 Stunden Videomaterial in vier Institutionen aufgenommen und bearbeitet.

### 7.1. DIE INSTITUTIONELLE ANALYSE DER TEAMBERATUNG: INTERAKTIVES PLANEN UND BERICHTEN

Die Untersuchung der interkulturellen niederländisch-surinamischen Teams einerseits und der niederländisch-türkisch-marokkanischen Teams andererseits förderte jeweils unterschiedliche Interkulturen zu Tage. Die Analysegrundlage der interkulturellen Diskurse bildete eine Rekonstruktion der institutionellen sprachlichen Handlungsmuster, die allen

Teamberatungen zu Grunde lagen. Dabei handelte es sich um die Muster des ‚Interaktiven Planens‘ und des ‚Berichtens‘, mit denen die institutionellen Zwecke der Abstimmung gemeinsamer Aktivitäten und des Wissensaustauschs realisiert wurden.

Auf der Basis dieser institutionellen Analyse wurden verschiedene interkulturelle Strukturen herausgearbeitet, die mit den institutionellen Mustern verschiedentlich *koinzidieren* können. Mit Musterkoinzidenz ist gemeint, dass entsprechend einer ‚diskursiven Interkultur‘ das Handlungspotenzial innerhalb der institutionellen Muster ‚Interaktives Planen‘ und ‚Berichten‘ ergänzt oder beschränkt wurde. Zwei Typen interkultureller Strukturen möchte ich im Folgenden näher anführen, weil sie sich für eine Verallgemeinerung der Analyseergebnisse für andere interkulturelle Konstellationen eignen.

## 7.2. DIE INTERKULTURELLE ANALYSE DER TEAMBERATUNG: DER MIGRANTEN-EXPERTE, DER MIGRANTEN-VERTRETER UND DER INSTITUTIONELLE EXPERTE

In den Teamberatungen arbeiteten alle Mitarbeiter in institutionell gleichwertigen Positionen, und die Migranten hatten eine gute bzw. sehr gute niederländische Sprachkompetenz. Demzufolge war mangelhafte Sprachkompetenz nicht die übliche Quelle für interkulturelle Missverständnisse. Die Forschung hat andere interkulturelle Strukturen fokussiert, und zwar wurden drei verschiedene interkulturelle Strukturen gefunden, die als ‚Diskurspositionen‘<sup>3</sup> bezeichnet wurden, nämlich der Migranten-Experte, der Migranten-Vertreter und der institutionelle Experte.

Nach Koole und ten Thije (1994, 157 ff.) wird ein Migranten-Experte durch seine Teamkollegen als Spezialist im Bereich seiner Heimatkultur betrachtet und bekommt unter bestimmten Umständen beim interaktiven Planen und Berichten zusätzliche Handlungsmöglichkeiten: Das türkische Teammitglied wurde z. B. als Experte für die türkische Kultur, das marokkanische Teammitglied als Experte für die marokkanische und das surinamische Mitglied als Experte für die surinamische Kultur angesprochen. Der Migranten-Vertreter demgegenüber sieht sich selbst als Experte im Bereich seiner Heimatkultur und fordert zusätzliche Handlungsmöglichkeiten, die er nicht unbedingt zugewiesen bekommt. Der institutionelle Experte hat besonderes Wissen im Bereich der Institution und deren Verfahren, er fordert selbst entsprechende Handlungsmöglichkeiten ein und bekommt diese auch zugestanden. In den von Koole und ten Thije (1994) erforschten Teams waren die institutionellen Experten ausnahmslos Niederländer.

Auf Basis dieser drei interkulturellen Diskurspositionen war es möglich zu erklären, warum in den dokumentierten Fällen die Handlungsmöglichkeiten der türkischen und marokkanischen Teammitglieder ausgeweitet wurden, sobald das Team Probleme ihrer jeweiligen eigenen kulturellen Gruppe diskutierte, während ihr Handlungspotential eingeschränkt wurde, wenn sie sich an der Diskussion einer Thematik der anderen Migranten-Gruppen beteiligen wollten.

Die interkulturelle Diskursposition des institutionellen Experten kam zum Geltung, wenn sämtliche Teammitglieder bei der Planung stets den niederländischen Teammitgliedern die Verantwortung für die Bearbeitung von allgemeinen Teamproblemen und ihre Vertretung nach außen übertrugen. Obwohl alle Mitglieder für ihre Arbeit die niederländische Kultur in Anspruch nahmen, vertrat der institutionelle Experte die hegemoniale Do-

<sup>3</sup> Laut Koole/ten Thije (1994, 77) enthält eine Diskursposition ein nicht sequentiell organisiertes Handlungspotenzial, das einerseits den Interaktanten in dieser Diskursposition befähigt, bestimmte Konstellationen zu bewältigen, und das andererseits anderen Aktanten ermöglicht, auf der Basis gemeinsamen Wissens über diese Dispositionen die sprachlichen Handlungen als Hörer mitzukonstruieren.

minanz der niederländischen Kultur. Die Unterscheidung der drei interkulturellen Diskurspositionen zeigt, wie sich die kulturellen Hintergründe der Beteiligten auf den institutionellen Diskurs auswirken, und sie macht die Interkulturalität der multikulturellen Teamberatungen greifbar.

### 7.3. INTERKULTURELLES MUSTER: THEMATISIEREN UND DETHEMATISIEREN VON RASSISMUS

Als zweite Form einer interkulturellen Struktur wurde in den Diskursen des niederländisch-surinamischen Teams das interkulturelle Muster ‚Thematisieren und Dethematisieren von Rassismus‘ herausgearbeitet. Der Zweck dieses Musters ist, dass Mitglieder verschiedener kultureller Gruppen die Problematik einer als rassistisch bewerteten Handlung diskutieren und dabei ihre ethnischen Grenzen markieren können, ohne die wechselseitigen Beziehungen und die interkulturelle Zusammenarbeit zu gefährden. Die ‚diskursive Interkultur‘ umfasste zu diesem Zwecke eine Reihe von sprachlichen Taktiken, wie zum Beispiel die ‚Alibi-Taktik‘, bei der die Verantwortung der Rassismus-Thematisierung jemand anderem übertragen wird (vgl. Koole/ten Thije 1994, 176 ff.).

In den Fallstudien wurden also vier für das jeweilige Team typische Verfahren für die Etablierung bzw. Sicherung der ‚diskursiven Interkulturen‘ rekonstruiert, auf deren Basis die Änderungen, Ergänzungen oder Besonderheiten des Standardablaufs der jeweiligen institutionellen Diskurse interpretiert und erklärt werden konnten.

## 8. EINE VERALLGEMEINERUNG DER ERGEBNISSE

Kann man die Analyseergebnisse dieser Fallstudie für die Erforschung anderer Interkulturen in anderen institutionellen Konstellationen nutzen? Folgende Bestimmungen eignen sich für eine Verallgemeinerung.

### 8.1. KULTUR-EXPERTE, KULTUR-VERTRETER UND INSTITUTIONELLER EXPERTE

Die Unterscheidung zwischen dem Migranten-Experten und dem Migranten-Vertreter scheint grundlegend für andere ‚diskursive Interkulturen‘ zu sein. Es ist jedoch angebracht die Bezeichnung Migranten-Experte bzw. Migranten-Vertreter durch ‚Kultur-Experte‘ und ‚Kultur-Vertreter‘ zu ersetzen, weil ‚diskursive Interkulturen‘, wie aus den oben besprochenen Beispielen ersichtlich wird, nicht immer durch Migration bestimmt werden. Auch in ‚diskursiven Interkulturen‘ in einer Grenzregion, in der eine Migration der Beteiligten keine Rolle spielt, werden die interkulturellen Diskurse dadurch bestimmt, dass die Aktanten die Mitglieder anderer Kulturen in vorkommenden Fällen als Experten für diese Fremdkultur ansprechen, oder dass Aktanten sich selbst als Vertreter ihrer Eigenkultur auffassen und dementsprechend sprachliche Handlungsmöglichkeiten einfordern. Wie diese Bestimmungen in aktuellen Diskursen mit institutionellen Mustern koinzidieren, hängt natürlich mit den jeweiligen Zwecken und damit entsprechenden sprachlichen Handlungsmustern zusammen.

Die Koinzidenz mit der institutionellen Expertenposition ist auch in anderen interkulturellen Situationen zu erwarten. Interkulturen sind immer an Institutionen und damit an hegemoniale kulturelle Strukturen gebunden. In der Analyse einer ‚diskursiven Interkultur‘ sollte man herausarbeiten, mit welcher Selbstverständlichkeit Aktanten die hegemoniale Kultur oder hegemoniale Kulturen in Anspruch nehmen. Wodak (in diesem Band) zeigt, wie in den EU-Gremien bestimmte diskursive Strukturen für einen notwendigen Eu-

ropäischen Konsens ausgehandelt werden, die man auch als Realisierung einer ‚Interkultur‘ betrachten kann. Die interessante Frage dabei ist, wie in den Beratungen der EU-Gremien die Diskurspositionen des Kultur-Experten, des Kultur-Vertreters und des institutionellen Experten zwischen den Beteiligten verteilt werden.

## 8.2. THEMATISIEREN UND DETHEMATISIEREN VON ETHNIZITÄT

Das Muster ‚Thematisieren und Dethematisieren von Rassismus‘ muss zu seiner Verallgemeinerung ebenfalls anders bezeichnet werden. Bereits Koole und ten Thije (1994, 200 ff.) haben festgestellt, dass dieses Muster nur in den niederländisch-surinamischen Teams und nicht in den türkisch-marokkanisch-niederländischen Teams realisiert wurde. Sie suchten die Erklärung einerseits in der unterschiedlichen Verarbeitung der Kolonialgeschichte durch die Surinamer und andererseits in der Erfahrung der Arbeitsmigration durch Türken und Marokkaner. Bei der Analyse anderer ‚diskursiver Interkulturen‘ sollte man auch immer die historische Konstellation der Migration bzw. des Kulturkontakts bezüglich ihrer unterschiedlichen ethnischen Auswirkungen beachten. Zu erwarten ist, dass neben Rassismus auch Ethnizität für ‚diskursive Interkulturen‘ konstitutiv ist. Entsprechend könnte man ein Muster ‚Thematisieren und Dethematisieren von Ethnizität‘ ausarbeiten. Ein solches Muster hätte den Zweck, dass Mitglieder verschiedener kultureller Gruppen ethnische Grenzen markieren können, ohne die wechselseitigen Beziehungen und die interkulturelle Zusammenarbeit sofort zu gefährden. In üblichen interkulturellen Kommunikationssituationen können die Beteiligten ethnische Bilder oder Vorurteile für institutionelle Zwecke funktionalisieren. In einem Beispiel wird unten gezeigt wie diese Prozesse zwischen Deutschen, Dänen und Niederländern festzustellen sind. Eine konkrete ‚diskursive Interkultur‘ belegt demzufolge, wie die Betroffenen mit Hilfe des interkulturellen Musters ‚Thematisieren und Dethematisieren von Ethnizität‘ diese Ethnisierungsprozesse in ihrer Kommunikationsgeschichte erfolgreich bewältigen.

Zusammenfassend wird hier die These vertreten, dass die interkulturellen Strukturen des Kultur-Experten, Kultur-Vertreters und institutionellen Experten einerseits und des Musters ‚Thematisieren und Dethematisieren von Ethnizität‘ andererseits Grundbestimmungen einer ‚diskursiven Interkultur‘ beinhalten. Das ist verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass diese interkulturellen Strukturen sprachliche Bewegungsformen der allgemein bekannten segregativen und integrativen Prozesse im Kulturkontakt darstellen. Jeder Kulturkontakt wird durch die gleichzeitigen einschließenden und ausgrenzenden Prozesse bestimmt, die auch in der interkulturellen *Face-to-Face* Kommunikation zum Ausdruck kommen. Wie und warum interkulturelle Diskurse in einzelnen Fällen entweder zu einer Eskalation von Kulturkonflikten oder zu einer Synergie der beteiligten Kulturen führen, muss an Hand von authentischen Daten verschiedenartiger interkultureller Situationen rekonstruiert werden.

## 9. EIN BEISPIEL FÜR DAS THEMATISIEREN UND DETHEMATISIEREN VON ETHNIZITÄT

Das folgende Beispiel stammt aus einem TEMPUS-Projekt. Dies sind bekanntlich durch die EU geförderte Projekte, in denen Experten aus mindestens drei EU-Ländern mit Institutionen aus Mittel- und Osteuropa im Sinne eines West-Ost-Wissenstransfers kooperieren. In dem untersuchten Projekt arbeiteten Deutsche, Niederländer und Dänen mit russischen Kollegen zusammenarbeiten. Der Gesprächsausschnitt zeigt, wie während einer Projektbe-

ratung in Deutschland zufällig ein anderer deutscher Kollege vorbeikommt, der in einem Small-Talk-Gespräch negative Stereotypen – laut Redder (1995) negative ethnische Bilder – bezüglich Dänemark und die Niederlande äußert. Die Analyse fokussiert die Frage, wie die Experten auf diese ‚Thematisierung von Ethnizität‘ reagieren.

### 9.1. DIE REALISIERUNG NEGATIVER ETHNISCHER BILDER

Das Gesprächsfragment stammt aus einer Beratung der Vorbereitungsgruppe an der deutschen teilnehmenden Universität. Im Gespräch wird der Projektplan diskutiert. Die Vorbereitungsgruppe besteht aus D1, N1 und D3. D3 ist ein deutscher Professor, und N1 ist sein untergeordneter niederländischer Mitarbeiter. Direkt vor Beginn des Fragments ist ein anderer deutscher Professor (D2) zufällig in das Beratungszimmer hineingekommen, um seine untergeordnete Mitarbeiterin (D1) etwas zu fragen. Nach einer Begrüßung dankt D1 in ihrer ersten Äußerung im Segment 1 (im folgenden als ‚s1‘ bezeichnet) ihrem Chef (D2) für sein Angebot. Es besteht jedoch Unklarheit darüber, was dieser genau angeboten hat. Diese Unklarheit kulminiert in einer Klimax, als D1 in s10 sein Angebot mit einer Bedingung verknüpft, die negative ethnische Bilder enthält. Das Transkript ist nach den Konventionen der halbinterpretativen Arbeitstranskription (HIAT) von Ehlich und Rehbein (1976) angefertigt. Die Konventionen werden in der Anlage 1 erklärt.

Was passiert in diesem Fragment? In s10 formuliert D2 eine Bedingung für sein Angebot: *„Aber dafür nicht in dieses Dänemark, wo es immer regnet, und auch Holland, wo es nichts Vernünftiges zu essen gibt“*. Die negative Einschätzung der klimatischen und kulturellen Eigenschaften der beteiligten Partnerländer im Projekt löst mehrere Reaktionen bei den Aktanten aus. D3 äußert in s12 die Interjektion *„Oh“*, die laut Ehlich (1986b, 70 ff) infolge der fallenden Intonation Entsetzen ausdrückt, das jedoch durch sein gleichzeitiges Lachen abgeschwächt wird. Anschließend beginnen D1, D2 und N1 gleichzeitig einen Redebeitrag. D1 sagt *„also“* und bricht ab, während D3 und N1 längere Zeit gleichzeitig reden und wiederholen, was sie zuvor selbst gesagt haben. Das gleichzeitige Sprechen belegt ihre

#### Transkript 1: C-240496

D1: deutsche Dozentin

D2: deutscher Professor

D3: deutscher Professor

N1: niederländischer Dozent

1 D1[ [<sup>1</sup> Ja, weil du 'n schönes Angebot geschrieben hast. [<sup>2</sup> Kann

2 D1[ man nicht meckern.  
D3[ [<sup>3</sup> Ja, zwei bis drei Wochen (Name der Partnerstadt),  
N1[ [<sup>4</sup> Ja

3 D1[ [<sup>6</sup> Mal! insgesamt  
D2[ [<sup>5</sup> Zwei bis drei Wochen.  
D3[ das ist wirklich schön.

4 D1[ hast Du gesagt. bei drei Wochen . eine Woche macht drei  
D2[ [<sup>7</sup> Mal.

- 5 D1[ [9 Ja, mal drei Jahren  
 > D2[ [8 Einmal in Jahr. ( ) [10a Aber dafür nicht
- 6 D1[ [11 Das hast du nicht  
 D2[ in dieses Dänemark, [10b wo es immer regnet [10c und [10d auch Holland
- 7 D1[ geschrieben  
 -> D2[ [10e wo es nichts Vernünftiges zu essen gibt.  
 D3[ [12 Oh  
 lacht
- 8 D1[ [13 Also/  
 D2[ [14 Der Koordinationsleiter arbeitet/ Der Koordinationsleiter  
 D3[  
 N1[ [15 Das ist/ Das ist nicht nötig. Das ist nicht nötig.
- 9 D2[ arbeitet in einem Chinarestaurant.  
 D3[ [16 Der Koordinations-  
 N1[ [17 lacht
- 10 D2[ [18 Ja . hmhm [20 Das  
 D3[ leiter heißt doch Kees . [19 Ja gibt's guten Käse, oder?  
 N1[ [21 lacht
- 11 D1[ [22 Ja was ( )  
 D2[ ist ein niederländischer Vorname. [23 Ich möchte was
- 12 D2[ ganz anderes

große Involviertheit. N1 honoriert die Bedingung des an D1 gerichteten Angebotes, indem er sagt, dass D1 nicht in die Länder (NL und DK) zu fahren braucht. Er reagiert damit nicht direkt auf das negative ethnische Bild über die niederländische Gastronomie. D2 spezifiziert sein negatives Bild, indem er behauptet, dass der Koordinationsleiter in einem Chinarestaurant arbeitet. Darauf lacht N1 in s21.

Der andere deutsche Professor D3 macht eine Bemerkung mit Bezug auf die gastronomische Situation in den Niederlanden, die direkt mit dem internationalen Projekt in Verbindung gestellt werden kann. D3 fragt in s16 nach, ob der Leiter Kees heißt, was D1 in s18 bestätigt. Dann fragt D3 nach, ob es guten Käse in den Niederlanden gibt. Damit verbindet er das Homonym des Namens ‚Kees‘ mit der deutschen Bezeichnung für das typisch niederländische Milchprodukt Käse. D1 verweigert allerdings eine Einschätzung der Käsequalität in den Niederlanden, indem er anmerkt, dass Kees ein niederländischer Vorname ist.

Danach wechselt D1 das Gesprächsthema, indem sie etwas Unverständliches fragt, worauf D2 meldet, dass er „etwas ganz anderes möchte“. Anschließend entsteht eine Interaktion zwischen D1 und D2, in deren Verlauf sie verschiedene organisatorische Anliegen besprechen. N1 und D3 hören zu, bis D2 nach drei Minuten den Raum wieder verlässt.

## 9.2. DIE THEMATISIERUNG VON ETHNIZITÄT

Die Analyse fokussiert die Frage, inwieweit die von D1 angeführte Begründung als Ausdruck einer Thematisierung von Ethnizität betrachtet werden kann. Laut ten Thije (2002a) kann in der interkulturellen Kommunikation Ethnizität besonders dann zum Ausdruck kommen, wenn in der Interaktion die Grenzen zwischen verschiedenen kulturellen Gruppen (sprachlich) markiert werden. Ethnizität wird dabei als das Maß aufgefasst, in dem sich ein bestimmtes Kollektiv oder eine Gruppe gegenüber anderen Kollektiven bzw. Gruppen selbst als ‚eigen‘ betrachtet und diese Eigenheit auch in der Interaktion mit anderen äußert und/oder indem es durch andere Kollektive als ‚fremd‘ betrachtet und entsprechend anders behandelt wird. Die Aussage von D1 in s10 kann also eine ethnische Grenze im Diskurs markieren, abhängig davon, wie die anderen Aktanten im Diskurs sich als Mitglieder unterschiedlicher kultureller Gruppen bzw. als Vertreter ihrer eigenen Kultur definieren. Nur dann wird wechselseitig eine ethnische Gegenüberstellung konstituiert.

Bevor man die *interkulturelle* Qualität analysiert, sollte man jedoch erst die *institutionelle* Qualität der Äußerung rekonstruieren (vgl. ten Thije, 2002a; 2002b). Aus der ethnographischen Analyse des Projekts ist bekannt, dass D2 als lokaler Koordinator des Projekts gefragt war, jedoch diese Position aus zeitlichen Gründen verweigert hat, weil er unter anderem die Koordinationssitzungen in den beteiligten Ländern zu belastend fand. Die Formulierung seiner Bedingung in s10 kann man deswegen institutionell als eine Wiederaufnahme dieser institutionellen Verweigerung auffassen. Die Formulierung der Begründung der Verweigerung in s10 bezieht sich jedoch nicht auf die institutionellen, sondern auf die kulturellen Hintergründe. Dadurch kann diese Begründung der Verweigerung als mögliche Thematisierung einer Ethnizität interpretiert werden.

Wenn man die Reaktionen der Aktanten betrachtet, fällt auf, dass die Reaktion von N1 in s15, „*Das ist nicht nötig*“, sich nur auf die institutionellen Hintergründe bezieht. Er bestätigt, dass D2 nur nach Russland und nicht in die anderen Länder reisen muss. Er negiert in der Begründung die negative Bewertung der niederländischen Gastronomie. Damit lässt er sich nicht als Mitglied des niederländischen Kollektivs, bzw. als ‚Kultur-Experte‘ ansprechen. Eine ethnische Grenze zwischen Deutschen und Niederländern wird in seiner Reaktion nicht bestätigt.

Die Bemerkungen von D3 beziehen sich allerdings lediglich auf die kulturelle Begründung der Verweigerung. Die von D2 geäußerten Hinweise auf das chinesische Restaurant von D2 werden von D3 mit der Anspielung auf den Namen Kees/Käse aufgenommen. Damit nimmt D3 einerseits Bezug auf allgemein akzeptiertes Wissen über die Niederlande, das man nach Ehlich und Rehbein (1977) als ‚Sentenzen‘ bezeichnen kann. Andererseits ist die Übertreibung und Änderung der Prosodie ein Indiz dafür, dass es sich bei den entsprechenden Beiträgen von D3 um scherzhafte Äußerungen handelt, die man mit von Helmolt (1994) als Ausdruck von *Complicité* bezeichnen könnte. Mit der Bezeichnung ‚Complicité‘ werden Äußerungen, wie Frotzeleien, Witze und andere Bemerkungen gekennzeichnet, die mit nonverbalem sprachlichem Handeln und Prosodieänderungen auf eine Bestätigung der gemeinsamen Gruppenzugehörigkeit abzielen. Das heißt, die von D3 dokumentierten sprachlichen Handlungen zielen einerseits auf die Bestätigung einer ethnischen Grenze, andererseits auf deren Neutralisierung oder Überbrückung ab. Mit diesen Scherzen versucht D3 sich quasi als interkultureller Experte zu profilieren, indem er eine Art ‚Rollen-Distanz‘ des gesamten Projektteams heraufzubeschwören versucht, was aber von den anderen nicht übernommen wird.

Wenn man das Ergebnis des *Complicité-Angebots* von D3 betrachtet, kann man anhand des Lachens von N1 in s17 feststellen, dass zwischen D3 und N1 eine Verbundenheit ent-

steht. Zwischen D3 und D1 entsteht keine solche Verbundenheit, was dadurch zum Ausdruck kommt, dass D1 die Anspielung auf den niederländischen Namen sachlich korrigiert. D2 reagiert nicht weiter auf diese Verweigerung, und D1 wechselt das Thema. Zusammenfassend kann man das Endergebnis im Fragment mit Erikson und Schulz (1982) als *uncomfortable moment* bezeichnen. Die negative Bewertung der beteiligten Kulturen wird von N1 abgelehnt, von D3 erfolglos umgewertet und von D1 übergangen.

### 9.3. DIE DETHEMATISIERUNG VON ETHNIZITÄT

Aus Platzgründen kann ich die mit dem Weggang von D2 eingeleitete Wiederaufnahme des Themas in der Projektberatung hier nicht ausführlicher darstellen (vgl. jedoch das Transkript im Anhang 2). Folgendes passiert: D1 entschuldigt sich gegenüber N1 für die von ihrem Chef D2 geäußerten negativen Bewertungen. N1 akzeptiert diese und macht anschließend D1 das Kompliment, dass sie eine gute Stellvertreterin für ihren Chef im Projekt ist. Dann erzählt D3 über seine Reiseerfahrungen in den Niederlanden sowie über die positiven Erfahrungen mit der niederländischen Gastronomie. Schließlich weist N1 darauf hin, dass die holländischen Tomaten, die nach Deutschland importiert werden, eine schlechte Qualität haben, die er selbst auch verabscheut. Mit Goffmann (1955: 24, zit. in: Holly 1979, 92) könnte man seine Handlungen als ‚rituelle Selbstverletzung‘ bezeichnen, infolge derer die ‚Beziehungsbilanz‘ wieder hergestellt wird. N1 übernimmt in dieser Bewertung eine negative Qualifikation der (eigenen) niederländischen Kultur, aber die Bewertungsskala ist jetzt viel beschränkter formuliert. Anstatt über die gesamte Gastronomie spricht er nur über importierte Tomaten. Deswegen könnte man dieses sprachliche Verfahren mit der Dethematisierungstaktik ‚Bewerten nach einer anderen Skala‘ (Koole/ten Thije 1994, 191 f) vergleichen, die hier als Taktik innerhalb des interkulturellen Musters ‚Thematisieren und Dethematisieren von Ethnizität‘ Anwendung findet.

In dieser Beispielanalyse ist rekonstruiert, wie D2 seine Verweigerung internationale Projekte lokal zu koordinieren, nicht institutionell, sondern kulturell begründet. Diese ethnische Thematisierung wird in seiner Anwesenheit durch Negierung, Umbewertung und Übergehen bearbeitet. Der teilweise Erfolg dieser Thematisierung der Ethnizität wird klar, wenn nach seiner Verabschiedung mehrere Taktiken zur Dethematisierung von Ethnizität eingesetzt werden (müssen). Der Erfolg dieser Dethematisierung, einerseits von D1 und D3, andererseits von N1 zeigt, dass in dieser Zusammenarbeit bereits ein bestimmter *common ground* aufgebaut wurde. Diesen *common ground* kann man als Beispiel einer ‚diskursiven Interkultur‘ auffassen. Durch eine eingehendere Analyse dieses Fragments könnten weitere sprachliche Strukturen dieser ‚diskursiven Interkultur‘ herausgearbeitet und das gesamte interkulturelle Handlungswissen weiter beschrieben werden.

## 10. FAZIT

Am Ende dieses Beitrages wird zusammenfassend die Frage beantwortet, warum die Analyse ‚diskursiver Interkultur‘ für eine Diskussion über Kosten und Vorteile der Mehrsprachigkeit wichtig ist.

Erstens führt das Konzept ‚diskursive Interkultur‘ die Perspektive der Forschung interkultureller Kommunikation weg von der bloßen Analyse von Missverständnissen und hin zur Analyse von interkultureller Verständigung.



Zweitens fokussiert das Konzept auf die Analyse dauerhafter Kooperation statt auf Erstbegegnungen, die meist als Ausgangssituation der Erforschung interkultureller Kommunikationsforschung betrachtet werden.

Drittens verlagert das Konzept die Perspektive von der Kontrastierung der kommunikativen Strukturen, die typisch sind für Kultur und Sprache X oder Y, zur Beschreibung von Strukturen, die typisch für den Kulturkontakt selbst sind.

Viertens ermöglicht und fördert das Konzept eine funktionale Sprachbeschreibung dessen, was in diesem Beitrag ‚Mehrsprachgemeinschaften‘ genannt wurde, indem nicht das Sprachwissen des mono-lingualen Sprechers, sondern das der bi- oder multilingualen Sprecher als Ausgangspunkt genommen wird. In diesem Sinne überwindet das Konzept die Kluft zwischen der Mehrsprachigkeitsforschung und der Pragmatik und verschafft Einsichten in die Bedingungen und die Praxis von Mehrsprachigkeit und Interkulturalität.

#### LITERATUR

- AMMON, Ulrich et al., Hrsg. (1990), *Minorities and Language Contact* (= Sociolinguistica 4. International Yearbook of European Sociolinguistics), Tübingen.
- APPEL, René/MUYSKEN, Pieter (1987), *Language Contact and Bilingualism*, London.
- AUER, Peter, Ed. (1998), *Code-Switching in Conversation. Language, Interaction and Identity*, London/New York.
- BAUER, Anton (1987), „Pidgin- und Kreolsprache“, *An International Handbook of the Science of Language and Society*, Bd. 3/1., 344–352
- BRAUNMÜLLER, Kurt (1995), „Semikommunikation und semiotische Strategien, Bausteine zu einem Modell für die Verständigung im Norden zur Zeit der Hanse“, in: DERS. (Hrsg.), *Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen II*, Heidelberg, 35–70.
- BÜHRIG, Kristin/TEN THIJJE, Jan D. (demnächst), Diskurspragmatische Beschreibungsmodelle, in: Ulrich AMMON et al. (Hrsg.), *Sociolinguistics – Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society*. 2. Aufl, Berlin.
- CHOMSKY, Norman (1965), *Aspects of a Theory of Syntax*. Cambridge.
- CLYNE, Michael (1994), *Inter-cultural Communication at Work. Cultural Values in Discourse*, Cambridge.
- DIJK, Teun A. van (1985), „Introduction: discourse analysis as a new cross-discipline“, in: DERS. (Ed.), *Handbook of Discourse Analysis*, London, 1–10.
- EHLICH, Konrad (1986a), „Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse. Ziele und Verfahren“, in: Dieter FLADER (Hrsg.) *Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik*, Stuttgart, 127–143.
- DERS. (1986b), *Interjektionen*, Tübingen: Max Niemeyer.
- DERS. (1992), „Kommunikationsbrüche. Von Nachteil und Nutzen des Sprachkontakts“, in: *Zielsprache Deutsch*, Jg. 23/2, 64–74.
- DERS. (1996), „Kommunikation‘. Aspekte einer Konzeptkarriere“, in: Gerhard BINDER/Konrad EHLICH (Hrsg.), *Kommunikation in politischen und kultischen Gemeinschaften. Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum*, Trier, 257–283.
- EHLICH, Konrad/REHBEIN, Jochen (1976), „Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT)“, in: *Linguistische Berichte*, Jg. 45, 21–41.
- DIES. (1977), „Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule“, in: Herma C. GOEPPERT (Hrsg.), *Sprachverhalten im Unterricht*, München, 36–114.
- DIES. (1980), „Sprache in Institutionen“, in: Peter ALTHAUS et al. (Hrsg.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen, 338–347.
- DIES. (1986), *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*, Tübingen.
- ERIKSON, Frederick/SHULTZ, Jeffrey (1982), *The Counselor as Gatekeeper. Social Interaction in Interviews*, New York.
- FERGUSON, Charles A. (1959), „Diglossia“, in: *Word*, Jg. 15, 325–340.
- FILLMORE, Charles J. (1984), „Remarks on contrastive pragmatics“, in: Jacek FISIĄK (ed.), *Contrastive Pragmatics. Prospects and Problems*, Berlin etc., 119–143.
- FISHMAN, Joshua A. (1965), „Who speaks what language to whom and when?“, in: *Linguistics*, Jg. 2, 67–88.

- FONTAINE, Lise (demnächst), „Where do ‚we‘ fit in? Inclusion and exclusion in a virtual community“, in: Kristin BÜHRIG/Jan D. TEN THIJJE (Hrsg.), *Beyond Misunderstanding. The Linguistic Reconstruction of Intercultural Discourse*, Amsterdam.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (1993), Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar.
- GOFFMAN, Ervin (1955), „On face work: an analysis of ritual elements in social interaction“, in: *Psychiatry: Journal for the Study of Interpersonal Processes* 18/3, 231–231, wieder in: DERS. (1982), *Interaction Ritual*, New York, 5–45.
- GROSJEAN, François (1985), „The bilingual as a competent but specific speaker-hearer“, in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, Jg. 6/6, 467–477.
- GUMPERZ, John J. (1971), *Language in Social Groups*, Stanford.
- DERS. (1982), *Discourse strategies*. Cambridge.
- HELMOLT, Katharina von (1997), *Kommunikation in internationalen Arbeitsgruppen. Eine Fallstudie über divergierende Konventionen der Modalitätskonstituierung*, München.
- HERRING, Susan C., Ed. (1996), *Computer-mediated Communication. Linguistic, Social and Cross-cultural Perspectives*, Amsterdam.
- HINNENKAMP, Volker (1989), *Interaktionale Soziolinguistik und Interkulturelle Kommunikation*, Tübingen.
- HOLLY, Werner (1979), *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*, Tübingen.
- KNAPP-POPTHOFF, Annelie (1997), „Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel“, in: DIES./Martina LIEDKE (Hrsg.), *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*, München, 181–205.
- KOOLE, Tom/THIJJE, Jan D. TEN (1994), *The Construction of Intercultural Discourse. Team Discussion of Educational Advisers*, Amsterdam/Atlanta.
- DIES. (2001), „The reconstruction of intercultural discourse. Methodological considerations“, in: *Journal of Pragmatics*, Jg. 33, 571–587.
- LEECH, Geoffrey (1983), *Principles of Pragmatics*, London.
- LEVINSON, Steven C. (1983), *Pragmatics*, Cambridge.
- LOOS, Eugène (1997), *Internationale Bedrijfscommunicatie. Reconstructief onderzoek naar het intertekstuele netwerk van Nederlandse en Duitse actoren in een bungalowpark*, Utrecht.
- MENG, Katharina (2001), *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*, Tübingen.
- MEY, Jacob L. (1993), *Pragmatics, An Introduction*, Oxford.
- MÜLLER-JACQUIER, Bernd/TEN THIJJE, Jan D. (2000), „Interkulturelle Kommunikation, Training und Mediation“, in: Gisela BRÜNNER/Michael BECKER-MROTZEK (Hrsg.), *Berufshandbuch Linguistik*, Frankfurt a. M., 39–56.
- MUYSKEN, Pieter (2000), *Bilingual Speech. A Typology of Code-Mixing*, Cambridge.
- NELDE, Peter H. van, Hrsg. (1983), *Vergleichbarkeit von Sprachkontakten*, (= Plurilingua 3), Bonn.
- RAITH, Joachim (1993), „Pidginsprache“, in: Helmut GLÜCK (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar, 468 f.
- DERS. (1993), „Sprachgemeinschaft“, in: Helmut GLÜCK (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar, 575 f.
- REDDER, Angelika (1995), „‚Stereotype‘ – eine sprachwissenschaftliche Kritik“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Jg. 21, 311–329.
- REDDER, Angelika/REHBEIN, Jochen (1987), „Zum Begriff der Kultur“, in: DIES. (Hrsg.), *Arbeiten zur interkulturellen Kommunikation*, in: *OBST* 38, 7–21.
- REHBEIN, Jochen (1995), „Grammatik kontrastiv. Am Beispiel von Problemen mit der Stellung finiter Elemente“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Jg. 21, 265–292.
- DERS. (demnächst), „The cultural Apparatus“, in: Kristin BÜHRIG/Jan D. TEN THIJJE (Eds.), *Beyond Misunderstanding. The Linguistic Analysis of Intercultural Discourse*, Amsterdam.
- ROMAINE, Suzanne (1989), *Bilingualism*, Oxford.
- SARANGI, Srikant (1995), „Culture“, in: Jef VERSCHUEREN et al. (Eds.), *Handbook of Pragmatics 1995*, Amsterdam/Philadelphia, 1–10.
- SCOLLON, Ron/WONG-SCOLLON, Suzanne (1995), *Intercultural Communication. A Discourse Approach*, Oxford/Cambridge.
- SELINKER, Larry (1992), *Rediscovering Interlanguage*, London/New York.
- SINGH, Rajendra (1995), *Linguistic Theory, Language Contact, and Modern Hindustani. The Three Steps of a Linguistic Story*, New York.

- THIJE, JAN D. TEN. (1993), „Over gezelligheid en het homileïsch discours“ [Über Gemütlichkeit und den homileïschen Diskurs], in: Paul VAN DEN HOVEN et al (Hrsg.), *Taal in onderwijs en organisatie. Een vlootshouw van onderzoek*. [Sprache im Unterricht und in der Organisation], Utrecht, 189–195.
- DERS. (2001), „Ein diskursanalytisches Konzept zum interkulturellen Kommunikationstraining“, in: Jürgen BOLTEN/Danielle SCHRÖTER (Hg.), *Im Netzwerk interkulturellen Handelns. Theoretische und praktischen Perspektiven der interkulturellen Kommunikationsforschung* (= Schriftenreihe Interkulturelle Wirtschaftskommunikation Nr. 6), Jena, 176–205.
- DERS. (2002a), „Stufen des Verstehens bei der Interpretation der interkulturellen Kommunikation“, in: Helga KOTTHOFF (Hrsg.), *Kultur(en) im Gespräch*, Tübingen, 61–99.
- DERS. (2002b), „Die Benennungen von Ländern und Völkern in der interkulturellen Kommunikation“, in: Konrad EHLICH/Susanne SCHEITER (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation – Möglichkeiten und Bedingungen ihrer Untersuchung*, Münster.
- DERS. (demnächst), Intercultural understanding by non-professional interpreters. An analysis of the mediation of teasing and toasting in an intercultural situation, in: Kristin Bühnig et al. (Hrsg.), *Translating Action and Intercentral Communication*, Manchester.
- VERSCHUEREN, Jef (1999), *Understanding Pragmatics*, London etc, Arnold.
- WEINREICH, Ulrich (1953), *Language in Contact. Findings and Problems*, New York.

Dr. JAN D. TEN THIJE  
Faculty of Arts  
Universität Utrecht  
Department of Dutch/ Utrecht Institute of Linguistics  
Trans 10, NL 3512 JK Utrecht, The Netherlands  
E-mail: jan.tenthije@let.uu.nl

## ANLAGE 1: TRANSKRIPTIONSKONVENTIONEN

## VERBALE KOMMUNIKATIONSZEILE

/	Reparatur oder Abbruch
( )	Unverständlich
(Otto soll)	Vorschläge oder Vermutungen
.	sehr kurze Pause
((2 Sek.))	Pause von zwei Sekunden
((0,5 Sek.))	Pause von einer halben Sekunde
((lacht))	Benennung einer non-verbalen Handlung
? Hm	unklar, welcher Sprecher ‚Hm‘ geäußert hat
[ <sub>1</sub> Hast Du <sub>1</sub> ]	Informationen über die (Sub- )Segmente innerhalb dieser Klammer findet man unter der Partiturklammer
[ <sup>1</sup>	Segmentnummer
[ <sup>1a</sup>	Subsegmentnummer
. (Punkt)	fallende Intonation am Satzende
?	steigende Intonation am Satzende
,	steigende Intonation am Satzteilende

## INTONATIONSZEILE

!	Betonung
-	Verlängernd
/	steigende Intonation
\	fallende Intonation
V	fallende und steigende Intonation
^	Gekürzt

## ANLAGE 2: TRANSKRIPT

## Transkript 1: C-240496

D1: deutsche Dozentin

D2: deutscher Professor

D3: deutscher Professor

N1: niederländischer Dozent

- 40 D1 [ (lacht)  
D3 [ Danke. Tschüß Ja.  
D2 [ irgendwo verkramt... Viel Spaß. (lacht)  
(verläßt den Raum)
- 41 D1 [ Bitte fühlen sie sich jetzt nicht  
D3 [ Gut also das is schon/
- 42 D1 [ angegriffen. Er ist halt/ äh Er hat halt viel zu tun und
- 43 D1 [ er hat es mir auf den Tisch gelegt. (lacht)  
> [ !  
N1 [ Nein,
- 44 N1 [ nein, nein, das ist/ das ist kein groß Problem.
- 45 D1 [ Nein. ( )  
D3 [ Nein, das spricht sowieso für sich,  
N1 [ Nein, is gut.
- 46 > [ !  
D3 [ dieses Projekt, und das is auch so. Also wenn man/ Nee.
- 47 D1 [ Ja.  
D3 [ Das spricht/ Entweder es spricht für sich, oder man
- 48 > [ \/  
D1 [ Hmhm ! Ja, das waren glaub ich  
> [ !  
D3 [ machts nich ne. Und dann...
- 49 D1 [ die, ich denk das war auch nich so gemeint äh, äh.
- 50 D1 [ wenn/ wenn es denn in den richtigen Bahnen ist, macht er
- 51 D1 [ auch was. Aber er hat einfach keine . eh  
D3 [ Das weiß ich. Hm
- 52 D1 [ Zeit und keine Musse jetzt sich um Detail drum zu
- 53 D1 [ kümmern.  
N1 [ Gut, aber ich glaube, dass sie auch eine sehr gute Stell-

- 54 D1 [ Dankeschön. Ich geb mir  
(lacht)  
D3 [ (lächelt)  
N1 [ vertreter sind.
- 55 D1 [ Mühe. Gut.  
(lacht)  
D3 [ Ja. Aber er hat eine bessere Meinung  
N1 [ Aber/  
(lacht)
- 56 D3 [ über/ über die Ess und die Klimaverhältnisse- eh  
N1 [ Ja, glaub
- 57 D1 [ Was?  
D3 [ in West-Europa. Sie  
> [ !  
N1 [ ich auch. Im Vergleich mit dem Osten
- 58 D3 [ ham, ne, sie ham wahrscheinlich ne an/ ne andre äh,
- 59 D3 [ähm äh, stereotype Vorstellung, wie das Essen in Holland
- 60 > [ /  
D1 [ Wissen sie  
D3 [ is und wie der/ wie die Klimaverhältnisse in Dänemark
- 61 D1 [ ich war noch nie in Holland. Ich war noch nie  
(lacht)  
D3 [ sind
- 62 D1 [ da.  
N1 [ Also das Essen. Das/ das ist die Entschuldigung,
- 63 D1 [ Nein, nein  
D3 [ Ich bin fasziniert von dem hol-  
N1 [ ach nein. Ah.
- 64 D1 [ Ich weiß, wie der  
D3 [ ländischen Essen gewesen, als ich mit dem/
- 65 D1 [ Käse  
D3 [ eine/ eine Radtour gemacht habe
- 66 D3 [ ( )  
> [ !  
N1 [ Also sie haben hier sehr guten Tomaten aus Holland. Ist
- 67 D3 [ Nee, das ist also.  
N1 [ das nichts? Nein, eigentlich die  
(lacht)

- 68 D1[ Okay, wir waren jetzt bei  
D3[ Gut.  
N1[ esse ich auch nicht.  
(lacht)
- 69 >[ !  
D1[ diesen Stellen stehen geblieben. Also dass ich denke, dass  
D3[ Ja.
- 70 D1[ man davon nicht runter sollte, eine halbe Stelle, also  
D3[ Ja.
- 71 D1[ wenn es möglich ist, aber das/ ich möchte/ ich w/ ich  
D3[ Hm.
- 72 D1[ würde ganz gerne mit der Danielle zusammen das machen.